

Vermächtnis und Gedächtnis Stalingrad: Erinnerung und Wirkung des Krieges an der Ostfront in der politischen Kultur in Deutschland 1943–2003



VON
CHRISTINA MORINA

In der kollektiven Wahrnehmung der deutschen Bevölkerung des Dritten Reiches fand der Zweite Weltkrieg an der Ostfront statt. Die nationalsozialistische Begleitpropaganda zum Angriff auf die Sowjetunion und die Stilisierung der Schlacht von Stalingrad zu dem „Heldenlied der deutschen Geschichte“ ließen die Ostfront als Hauptkriegsschauplatz erscheinen. Doch das Ausmaß an Leid und Zerstörung, das der Ostkrieg verursachte, machte im Rückblick den „Feldzug Barbarossa“ neben dem Holocaust zum anderen historischen Großverbrechen in der Geschichte des Dritten Reiches.

Diese Dissertation untersucht, wann und in welcher Form sich die Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad und den Krieg an der Ostfront in der politischen Kultur und im öffentlichen Bewusstsein der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften herausbildete und wie sie sich während der folgenden Jahrzehnte wandelte. Im Zentrum steht die vergleichende Untersuchung der Frage, ob, wann und wie der Krieg an der Ostfront unter Politikern, Historikern und in öffentlichen Auseinandersetzungen über die Vergangenheit thematisiert wurde. Was war wem über die Realitäten des „Unternehmens Barbarossa“ bekannt, und wann setzte eine offene Auseinandersetzung mit den Verbrechen an der Ostfront in der politischen, gesellschaftlichen und akademischen Öffentlichkeit ein?

Stalingrad wird dabei nicht nur als historisches Ereignis, sondern gleichzeitig als Metapher für die durch die Deutschen erlittene totale Niederlage betrachtet. Die Schlacht selbst wurde lange als *der* Wendepunkt des Krieges wahrgenommen, in beiden Teilen Deutschlands aber niemals *nur* als militärisches Ereignis erinnert, sondern diente ebenso als Kristallisationspunkt für die sinnlose Grausamkeit des Krieges. Dabei ließen sich die deutschen Verbrechen auf sowjetischem Territorium mit Hilfe des Topos „Stalingrad“ leicht ausblenden.

Gegenstand der Untersuchung sind vor allem Reden und Schriften der politischen Eliten, u. a. der Bundes-

kanzler und Bundespräsidenten bzw. der SED-Führung. Darüber hinaus werden gesellschaftliche (Massen-)Organisationen wie die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, sowie Veteranenverbände wie der Verband der Russland-Heimkehrer in der Bundesrepublik und die Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Offiziere/Bund deutscher Offiziere in der DDR berücksichtigt. Ebenso wird die Forschungs- und Publikationstätigkeit der historischen Professionen beleuchtet. Sowohl die wichtigsten parteigesteuerten DDR-Printmedien als auch eine Auswahl westdeutscher Zeitungen und Zeitschriften dienen als Quellen für die kollektive Erinnerung des Ostfeldzuges.

Die Frage nach der Genese und Wandlung dieser Erinnerung(en) im besetzten, geteilten und wiedervereinigten Deutschland schließt ein, auch nach den „Freund-“ und „Feindbildern“ der „Russen“ in der deutschen Öffentlichkeit zu fragen. Dabei sind die unterschiedlichen politischen Systeme von zentraler Bedeutung. „Öffentliche Meinung“ existierte in der alten Bundesrepublik unter ganz anderen, namentlich pluralen Bedingungen, als in der DDR, wo das Zusammenspiel von Herrschaft und Legitimation aus der Geschichte staatstragend war. Ein besonderes Augenmerk liegt daher auf den Versuchen der SED, mit Hilfe des MfS das Geschichts- und Menschenbild der DDR-Bürger im Bezug auf die Sowjetunion zu beeinflussen und zu überwachen.

Natürlich erfordert eine derartige Längsschnittuntersuchung der kollektiven Erinnerung an Stalingrad und die Ostfront eine thematische und quellenmäßige Begrenzung. Um die Fülle der relevanten Materialien zu bewältigen, beschränkt sich mein Ansatz auf wichtige „Stationen“ der Erinnerungsgeschichte, v. a. auf regelmäßig wiederkehrende Jahrestage (22. Juni Beginn des Russlandfeldzuges, 2. Februar Kapitulation bei Stalingrad) sowie auf offizielle Gedenktage (Volkstrauertag; Weltfriedenstag). Auch baut eine solche Langzeitstudie auf die reichhaltig vorhandene Sekundärliteratur v. a. zum „Mythos“ Stalingrad, zum Russlandfeldzug bzw. den Wehrmachtverbrechen und zur „Vergangenheitsbewältigung“ in Ost und West auf.

CHRISTINA MORINA, geb. 1976 in Frankfurt/O, studierte Geschichte, Politik und Journalistik in Leipzig, Ohio und Maryland. In ihrer Magisterarbeit beschäftigte sie sich mit der Reintegration von Rußlandheimkehrern in die DDR, 1945–1956. Seit 2002 ist sie PhD-Studentin an der University of Maryland und hat sich dort auf die Schwerpunkte europäische Geistesgeschichte sowie deutsche Nachkriegsgeschichte spezialisiert. Sie lebt und arbeitet inzwischen in Jena.